

Gedanken zur schrittweisen Armee-Reform

Autor(en): **Moser, Armin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **46 (1971)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-703696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ständigen Vorgesetzten. Die Schildwache grüsst nur noch Höhere, von denen sie angesprochen wird. Für den Waffengebrauch gelten nach wie vor die einschlägigen Bestimmungen des Dienstreglements.

Ganz allgemein gesprochen, haben diese Neuerungen mehrheitlich Zustimmung gefunden. Es ist verständlich, dass sie bei alten Troupiers nicht schlagartig oder vielleicht überhaupt nicht mehr realisiert werden und es Jahre dauern wird, bis mit der Auffüllung der Einheiten durch junge Jahrgänge die Einheitlichkeit wieder gewährleistet ist. Sicher wird niemand bestraft oder stur belehrt werden, der aus lauter Gewohnheit — und auch aus anezogener Höflichkeit — weiterhin den Titel «Herr» anwendet und sich dieser Anrede auch im Gespräch bedient. Es ist aber ein vielversprechender Anfang gemacht worden, der seine Früchte tragen wird. Das ist auch die Auffassung des Schweizerischen Unteroffiziersverbandes, der sich voll und ganz hinter diese Neuerungen stellt, die, beachtet man auch die langfristigen Massnahmen und die Prüfungsanträge, eine Verbesserung der Stellung des Unteroffiziers bringen, Schranken abbauen und ihn sichtbarer in eine Stellung als Führer und Mitarbeiter heben.

Eine positive Stellungnahme liegt auch vom früheren Kommandanten des Armeekorps 2, Korpskommandant Alfred Ernst, vor, der die Neuerungen als Grundlage für einen neuen, freiheitlicheren und menschlichen Ton in der Armee begrüsst. Die Diskussion

ist noch nicht verstummt und dürfte in den ersten Monaten des neuen Jahres weitergehen.

Wie bereits erwähnt, darf der Bericht Oswald nicht nur im Lichte der Sofortmassnahmen gesehen werden, sondern ist in seiner ganzen Konzeption zu würdigen, deren Schwerpunkte vor allem bei den langfristigen Massnahmen und bei den Prüfungsanträgen liegen. Es wäre zu wünschen, dass dieser ausgewogene Bericht gedruckt bis hinunter zum Einheitskommandanten abgegeben werden könnte, vermittelt doch sein Studium dem willigen und aufgeschlossenen Führer von Wehrmännern sehr viel Anregungen und Anhaltspunkte zu einer gesunden Selbstkritik.

An der Disziplin muss festgehalten werden; ohne Gehorsam und Einordnung des Individuums in die Gemeinschaft kommt keine Armee aus. Es geht im Grunde genommen darum, zeitgemässe Formen und eigenständige Ausbildungsmethoden zu finden, die nicht einfach die mehr oder weniger geglückte Nachahmung eines ausländischen «Stils» darstellen, werde er nun als preussisch oder als amerikanisch bezeichnet.

Der Chef des EMD, Bundesrat Rudolf Gnägi, an der Pressekonferenz vom 4. Dezember 1970 in Bern.

Gedanken zur schrittweisen Armee-Reform

Von Major Armin Moser, Hergiswil NW

Nein, es geht hier nicht in erster Linie um den vieldiskutierten «Schönheitsfehler», dass weder die Militärkommission der eidgenössischen Räte noch die Kantone vom EMD vorgängig über die gravierenden Massnahmen im Dienstbetrieb unserer Armee begrüsst wurden. Verblüffen muss vielmehr die erfreuliche Tatsache, mit was für einer bisher unbekanntenen Rapidität diese, beinahe schlagartig, ab 1. Januar 1971 eingeführt wurden.

Ja, darin besteht das Positive, denn die Überzeugung liegt nahe: je mehr Instanzen die Möglichkeit gehabt hätten, abzuwägen, ihr Urteil abzugeben, dies und jenes zu kritisieren und Gegenvorschläge zu starten, desto mehr wäre die Realisierbarkeit in die Länge gezogen oder vielleicht sogar in Frage gestellt worden — eine Erscheinung, an der eine echte Demokratie oft krankt.

Was heute angestrebt wird und als dringlich bewertet werden muss, ist — von den verschiedenen reinen Äusserlichkeiten ganz abgesehen — der Abschied vom immer wieder Anstoss erregenden preussischen Drill und Kadavergehorsam, vom uns allen bekannten Kasernenhofen und insbesondere vom Umstand des von gar vielen stets als unwürdig empfundenen Verhältnisses zwischen Herr und Knecht. Das Entscheidende und Erfreulichste an der ganzen Umstellung ist zudem der Gedanke, eine ganz andere Basis zu schaffen, auf der unser wichtigstes und wertvollstes Gut, das wir besitzen, nämlich der Kontakt und die Gemeinschaft von Mensch zu Mensch ganz grundlegend anders wachsen und gedeihen kann. Nicht ganz unschuldig an der Tatsache, dass gar manchem guten Schweizer Bürger, ob jung oder auch nicht, die Freude und der Wille, ein guter Soldat zu sein,

verloren gingen, ist der Umstand, dass es das Kader, bis in die obersten Ränge hinauf, vielfach nicht verstanden hatte, sei es in Schulen oder Kursen aller Art, Vorbild zu sein. Zu sehr wurden hier gar oft Fehler in rein psychologischer Hinsicht registriert, weil der einzelne immer wieder glaubte, Vorgesetzter zu sein bestehe darin, sich im Gegensatz zu seinen Untergebenen in jeder Beziehung mehr erlauben zu dürfen. Mit Unnahbarkeit und Schikanen wurde versucht, sich die Autorität bei der Truppe zu verschaffen, ja, derartige Mittel mussten oft zur Tarnung von Unfähigkeit und Charakterschwäche herhalten. Solche Worte und Feststellungen haben einen harten Klang, sie sind aber leider ein Stück Realität, d. h., gewiss wird niemand in der Lage sein, die Richtigkeit solcher Tatsachen zu verneinen. Gerade darin lag nämlich vielfach die Wurzel des Übels, weshalb insbesondere schon gar mancher junge Rekrut von allem Anfang an in seinem Innersten in die Opposition getrieben wurde. Nicht Achtung vor dem Grad, sondern in vielen Fällen nur die Angst und Beklommenheit vor der Unberechenbarkeit des Menschen veranlassten den Mann, zu gehorchen und sich den erhaltenen Befehlen zu unterziehen. Schade, dass nicht jeder Wehrmann, gleich welcher Charge, während seiner militärischen Laufbahn über seine Eindrücke und Beobachtungen fein säuberlich Buch führte, denn dadurch hätte sich manches ergeben, das heute mehr als unwahrscheinlich oder unglaubwürdig erscheint.

In den Rekrutenschulen wird ein grosser Teil unserer jungen Generation zu Männern geprägt, d. h. auch hier wird den Jünglingen ein Stück Erziehung mit auf den Weg gegeben; hier, im

Rahmen der Gemeinschaft mit Kameraden aus allen Schichten unserer Gesellschaft, kann Entscheidendes für das ganze Leben gewonnen werden. Für die Erfüllung dieser so eminent wichtigen Aufgabe kann aber nur der allerbeste Vorgesetzte, und zwar von unten bis oben, gut genug sein. Was es hiezu neben dem rein technischen Können braucht, sind mit Vorrang Menschen mit einem integren, sauberen und gefestigten Charakter, Menschen, deren eigene Führung und Haltung dem entspricht, was sie von ihren Unterstellten als selbstverständliche Voraussetzung verlangen. Die besten Ausbildungsprogramme, die modernste Ausrüstung, eine noch so vorzügliche Organisation sind nutzlos, wenn dabei vergessen wird, dass unsere Wehrmänner in primärer Hinsicht Menschen aus Fleisch und Blut sind, auf die wir unbedingt vor allem Rücksicht zu nehmen haben. Zugegeben, auch ein Vorgesetzter ist nur ein Mensch, auch er besitzt naturgemäss die mannigfaltigsten Schwächen. Der Untergebene ist weitgehend auf ihn angewiesen, das stimmt, doch wäre es ein grosser Irrtum, von sich zu glauben, man brauche sich deswegen nicht die nötige Selbstbeherrschung aufzuerlegen und dürfe sich in seiner Handlungsweise Taktlosigkeiten leisten, die bei jedem recht denkenden Individuum sehr negativ aufgenommen werden oder zu kritischen Überlegungen Anlass geben müssten. Man bedenke immer, dass niemand so exponiert ist wie ein Chef; der Untergebene sieht alles, hört alles und macht sich seine eigenen Gedanken. Ob als Wehrmann oder im täglichen Beruf, Menschen bleiben immer Menschen, auch wenn es immer wieder Leute gibt, welche diesem Wahrspruch keine oder nur wenig Beachtung schenken. Das Geplante wird zweifellos eine gewisse Liberalisierung herbeiführen. Die Stellung des Vorgesetzten wird dagegen nicht leichter, sondern ganz bedeutend mehr Anforderungen an ihn stellen. Es wird deshalb von den zuständigen Instanzen die Notwendigkeit gefordert, der Auswahl der Kader aller Stufen noch viel mehr Beachtung als bisher zu schenken. Wer kennt dabei nicht die Umstände und Methoden, mit welchen früher vielfach Leute zur Weiterausbildung vorgeschlagen oder vorgesehen wurden. Nein,

der Grad, der Rang oder die berufliche bzw. die gesellschaftliche Stellung des Vaters oder sogar des Betreffenden selbst dürfen in Zukunft weder für einen Uof- noch für einen Of-Anwärter entscheidend sein (auch nicht für das Instruktionkorps). Fähigkeit, Tüchtigkeit, Gesinnung, Charakter, Sinn für Kameradschaft und Führereigenschaften: das allein sind Aspekte, die brauchbar sein können. Dabei soll und muss in vermehrtem Masse auch weniger bemittelten Bürgern der Weg frei sein, jeden militärischen Grad zu erreichen, sofern alle übrigen Voraussetzungen erfüllt sind. Nicht finanzielle Erwägungen, nicht die Herkunft eines zur Beförderung befähigten Kandidaten dürfen in unserem zukünftigen Milizsystem Richtlinie und wegleitend sein, sondern nur die Tauglichkeit, d. h., wir brauchen Führer von Format, welche sowohl fachlich als insbesondere auch mit Bezug auf den Umgang mit Menschen aller Klassen nicht versagen.

Die Zusammenarbeit zwischen oben und unten mit ihren mannigfaltigsten Problemen erfordert heute mehr denn je nicht gefühllose Roboter, sondern mit menschlicher Grösse erfüllte Vorgesetzte, die bereit sind, in jeder Situation Wohlwollen und Geduld walten zu lassen. Vertrauen gegen Vertrauen, nebst korrekter Strenge, wenn diese notwendig ist, und eine gerade, unbestechliche, konsequente Haltung — das allein sind Momente, die von Bestand sind und bleiben.

Ohne Zweifel wird es manchem unter uns schwer fallen, sich mit den uns vom EMD präsentierten Neuerungen abzufinden. Es bleibt uns jedoch gar keine andere Wahl, als uns mit offenen Augen auch mit Bezug auf unsere Armee den ganz veränderten Verhältnissen der Gegenwart anzupassen. Wir müssen mit den Anforderungen der neuen Zeitepoche Schritt halten, und es ist zu hoffen, dass wir auf dieser Grundlage und mit derartigen Voraussetzungen das uns gesteckte Ziel erreichen, nämlich eine Armee-Reform, in der wir auch den extrem denkenden Mitbürger zur konstruktiven Mitarbeit gewinnen und einordnen können — im Interesse der geplanten neuen Konzeption der Gesamtverteidigung und zum Wohle unseres ganzen Volkes.

Wer versperrt den Weg zum Frieden?

Den Zeitungsredaktionen, Journalisten und zahlreichen Persönlichkeiten unseres Landes wird regelmässig ein in grosser Auflage erscheinendes, illustriertes Blatt «Sowjetunion heute» zugestellt. Das Propagandablatt, das sich oftmals üble Ausfälle auf Persönlichkeiten und Länder des Westens erlaubt, wird in Wien gedruckt, und als Herausgeber, Eigentümer und Verleger zeichnet die Presseabteilung der Botschaft der UdSSR in Österreich. Dazu sei einmal festgehalten, dass sich die Sowjetpropaganda, sehr einseitig und aggressiv, in Österreich grösster Freiheiten erfreut und es versteht, zahlreiche Persönlichkeiten aus Politik, Kunst und Wissenschaft vor ihren Wagen zu spannen, wobei die «Österreichisch-Sowjetische Gesellschaft» in Moskau jeweils besondere Anerkennung für ihr Wirken erhält.

Wir erwähnen das Propagandablatt, um einmal mehr die Doppelzüngigkeit und die lügenhaften Verdrehungen der faschistisch-antisemitischen sowjetischen Politik aufzuzeigen, mit der die Leser geblendet werden sollen, um im Moskauer Kreml alles weiss und im Westen alles schwarz zu sehen. Gleichzeitig möchten wir auf Entwicklungen aufmerksam machen, die sich für das Jahr 1971 abzeichnen und die es aufmerksam zu verfolgen gilt. Im Heft 23 des 16. Jahrganges vom 1. Dezember 1970 werden unter dem Titel «NATO versperrt den Weg zum Frieden» eine Flut

von Unwahrheiten aufgetischt und die Meinungsunterschiede der verschiedenen Partner der Atlantischen Allianz, die, weil der Westen noch eine freie Presse hat, allgemein bekannt sind und nicht vertuscht werden, in das Gegenteil umgebogen. Das geht z. B. aus folgenden Sätzen hervor: «Daraus ist ersichtlich, dass innerhalb der NATO schwerwiegende Meinungsverschiedenheiten bestehen. Aber dort wird nicht um den Frieden, sondern um eine beschleunigte Kriegsvorbereitung gerungen. Der NATO-Block war und bleibt ein Werkzeug der Kriegspolitik Washingtons, ein gehorsamer Befehlsempfänger. Die NATO stellt ein gefährliches Hindernis für den Frieden und die Sicherheit in Europa dar.»

Welche Absichten hat die Sowjetunion, dass sie mit solchen und anderen Äusserungen der letzten Zeit Gründe sucht und aufbaut, um damit das eigene Verhalten zu rechtfertigen? Hätte sich die Sowjetunion an die mit den Alliierten nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges geschlossenen Abkommen gehalten, hätte nicht sie mit der massiven Aufrüstung begonnen, statt abzubauen wie die westlichen Alliierten, und hätte sie den Staaten des heutigen Warschauer Paktes Freiheit und Demokratie nicht mit Gewalt und Drohung verweigert, wäre es 1948 nie zur Gründung der NATO gekommen.